

Anzeigenpreise:
 Die achtspaltige Zeile 40 S.
 Tarife für auswärtig 50 S.
 Arbeitsmarkt- und
 Wohnungsanzeigen 20 S.
 Die dreispaltige
 Reklamzeile 150 S.
 Bei Wiederholungen Rabatt.
 Tarife müssen zwei Tage vor
 Erscheinen der Zeitung in unsern
 Händen sein.

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich
 mit Ausnahme der Sonn- und
 Feiertage.
Bezugspreise:
 In Danzig durch unsere
 Zweigstellen monatlich 2,00 M.
 vierteljährlich 5,00 M.
 Durch d. Post bez. außerb.
 Zustellgebühr monatlich 14 S.
 Einzelnummern 15 S.
 Postcheckkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion:
 Spandhaus 6 :: Telephon 720

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Expedition:
 Spandhaus 6 :: Paradiesgasse 82
 Telephon 3290

Nr. 211

Donnerstag, den 11. September 1919

10. Jahrgang

Förderer der Reaktion.

Zum Münchener Geiselsprozeß.

Mit Abscheu und Entsetzen blickt die Welt auf die Ergebnisse des großen Prozesses wegen der Ermordung der Münchener Geiseln, der das Gericht in München nun seit Tagen beschäftigt. Was immer man auch sagen mag, von allen Eggeßen, die den Gang der deutschen Revolution leider begleiteten, ist keiner mit so kalter blutiger Grausamkeit verübt worden wie dieser. Der Kommunismus vermischt sich, die arbeitende Menschheit zu ungezählten Höhen der Kultur hinaufzuführen, aber in den breitesten Massen der Bevölkerung wird ein Gefühl dafür lebendig sein zu sagen: Wenn das der Anfang sein soll, dann bedanken wir uns! Rechtfertigen wird das in München Geschehene kein rechtfertigender, normal empfindender Mensch. Zur Rettung der kommunistischen Sache wird man aber sicherlich ausführen, daß eine geistige Bewegung für Ausschreitungen, die im Zusammenhang mit ihr vorgekommen sind, nicht ohne weiteres verurteilt werden dürfen und daß Ausschreitungen auch auf der anderen Seite vorgekommen sind. Beides ist richtig, insbesondere ist nicht der geringste Versuch gemacht worden zu verschweigen, daß während der Kämpfe gegen die Kommunisten und nach ihnen von verrotten Soldaten Taten begangen worden sind, von denen sich jeder gesittete Mensch mit dem größten Abscheu abwendet.

Die Tatsache, daß im Bürgerkrieg über das Maß des notwendigen Kampfes hinaus zügellose Ausschreitungen der Bestialität auf beiden Seiten nicht zu vermeiden sind, kann eben dem Kommunismus keineswegs zur politischen Entlastung dienen, sie führt nur zu seiner vollständigen politischen Beurteilung. Denn die Kommunisten sind es ja, die ganz offen und eingestanden den Bürgerkrieg wollen, sie können also die Verantwortung für die Erscheinungen des Bürgerkriegs nicht von sich abwälzen, am allerwenigsten dann, wenn sie auf ihrer eigenen Seite in Erscheinung getreten sind. Wer an die Gewalt appelliert, um die Rechtsordnung der Demokratie zu zerstören, der ist der Schuldige, mag er Kommunist oder Monarchist sein.

Leider wird aus dem Münchener Prozeß auch die reaktionäre Strömung neue Kraft ziehen, die gerade im Süden in besorgniserregender Weise zunimmt. Die ermordeten Mitglieder der Thule-Gesellschaft sind Märtyrer der Reaktion, und es ist immer gefährlich, einer Bewegung Märtyrer zu schaffen. Man wird auf die blutigen Schlachtopfer hinweisen und dem Volke sagen: „Seht, das sind die Früchte der Revolution!“ Dagegen können wir Sozialdemokraten nur sagen, daß das, was in München geschehen ist, mit der Revolution, wie wir sie stets verstanden haben, nicht das Allermindeste zu tun hat und daß in unseren Augen die Kommunisten mindestens so gefährliche Gegenrevolutionäre sind wie nur die fanatischsten Anhänger des alten Regimes.

In Bayern hört man jetzt vielfach behaupten, daß ein neuer Putsch von links nicht unmöglich sei, daß er aber dann unfehlbar den Gegenputch von rechts und den Sieg der militärischen Reaktion zur Folge haben werde. Gleichgültig, ob diese Besorgnis im einzelnen Falle begründet ist oder nicht, für den Kern der Behauptung spricht alle innere Logik. Die unabhängige Presse liebt es so darzustellen, als ob die demokratische Republik schon ein wolkenloser Schatten wäre, und als ob im Reich niemand mehr etwas zu sagen hätte als die reaktionären Offiziere. Das ist eine lächerliche agitatorische Liebertreibung. Aber wenn die reaktionären Offiziere heute doch nicht so ganz einflußlos sind, wie wir sie gerne sehen würden, so kommt das nur daher, daß ihnen die Kommunisten und Unabhängigen zu einer ganz neuen ungeordneten Bedeutung verholfen haben. Indem sie die Demokratie gewalttätig angriffen, schufen sie dem Militarismus nur neue Gelegenheiten und machten es den reaktionären Offizieren möglich, zur Abwehr jener Angriffe ihre Dienste anzubieten, die angesichts der Gefahr der Lage gar nicht abgelehnt werden konnten. Dadurch hat das reaktionäre Offizierentum wieder einen gewissen Einfluß im Staate erreicht, den zu befeitigen unser aller Wunsch sein muß.

Das Vorhandensein einer Bewegung, die darauf ausgeht, die Demokratie gewalttätig zu stürzen, kann die Stellung der reaktionären Offiziere nur stärken, denn sie macht sie einfach unentbehrlich. Die Regierung kann nicht Kommando schaffen, wie sie wollte und sollte, wenn sie befürchten muß, daß die damit verbundene augenblickliche Außerstandsetzung der bewaffneten Macht zu einem gewalttätigen Ueberfall auf die demokratische Republik ausgenützt werden könnte.

Wie die rotgardistischen Greuelthaten von München nur das Gegenstück ähnlicher „weißgardistischer“ Taten sind, so ist der ganze Kommunismus nur das Gegenstück der militärischen Reaktion. Diese kann man mit Putschen nicht bekämpfen, man kann ihr mit ihnen nur helfen zu helfen. Die militärische Reaktion entbehrt aber jeder Betätigungsmöglichkeit und ist zum Absterben verurteilt, wenn die Arbeiterklasse für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sorgt und zum Schutz der demokratischen Republik einmütig zusammensteht.

Der Frieden mit Oesterreich unterzeichnet.

St. Germain, 10. Sept. (Meldung des Wiener Telegr.-Korr.-Bür.) Bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen der Republik Oesterreich und fast allen Staaten der Entente hielt Clemenceau eine Ansprache. Hierauf unterfertigte Staatskanzler Dr. Renner den Vertrag sowie die vorgelegten Protokolle. Nach ihm unterzeichneten die amerikanischen, dann die großbritannische Delegation. Es folgten ihr Franzosen, Italiener und Japaner. Der alphabetischen Reihenfolge nach schritten dann die kleineren Staaten zur Unterzeichnung.

Lebensmittelunruhen in Glogau.

Glogau, 10. Sept. Wie in Breslau und Schweidnitz suchte auch hier eine Menschenmenge eine Senkung der Preise auf dem Wochenmarkte zu erzwingen. Die Absicht gelang ohne Kadavergehens, veranlaßte aber eine erregte Stimmung unter der Bevölkerung, die den ganzen Tag anhielt und zu starken Ansammlungen in der Langenstraße führte, als dort in einem Geschäft ein Ausschuss einen Vergleich zwischen den Einkaufs- und Verkaufspreisen ausländischer Waren durchführte. Die Ansammlungen wurden später immer stärker und konnten zu einem Auseinandergehen nicht bezwungen werden. In der neunten Abendstunde wurde Militär herbeigerufen aus der Langenstraße. Als die Menge den Soldaten die Gewehre entziehen wollte, eröffneten diese das Feuer. Fünf Personen wurden getötet, sämtliche Straßenzugänge sind mit Maschinengewehren abgesperrt. Die Nacht verlief ruhig, die Erregung ist sehr groß.

Die „befreiten“ Elsaß-Lothringer.

Laut „Vorwärts“ protestiert ein auf der oberelsässischen sozialistischen Konferenz in Mühlhausen angenommener Antrag Grumbach scharfsten gegen die französische Ausweisungspolitik, den Belagerungszustand, die Zensur, fordert sofortige Verstaatlichung der Eisenbahn, Berg- und Hüttenwerke und beschließt Ausarbeitung eines gemeinsamen Protestes mit Unterelsaß und Lothringen. Die unterelsässische Sozialistenkonferenz in Straßburg nahm einen Protest gegen die unumschränkte selbst Teilnahme in Oberelsaß und Lothringen an, warnt die französische Regierung, den Weg brutaler preußischer Gewaltpolitik zu betreten und fordert sofortige Aufhebung des Belagerungszustandes und Wiederherstellung aller garantierten Bürgerrechte.

Gegen die beabsichtigte Einberufung der Jahrgänge 1898 und 1899 herrscht nach dem „Vorwärts“ in der Bevölkerung starke Erbitterung. Bieleorts ergehen schon Auforderungen, den Einberufungen keine Folge zu leisten.

Die Elsässer sind durch die Abtretung an Frankreich aus dem Regen in die Traufe gekommen. Die Behandlung die sie, insbesondere die Sozialisten, durch die „Befreier“ empfangen, ist noch schlimmer wie die Gewaltpolitik des preussischen Militarismus. Es scheint, als ob die elsäß-lothringische Frage noch lange nicht gelöst ist.

Albdeutsche Selbstenthüllung.

Wenn man den Albdeutschen vorwirft, daß sie durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg und die amerikanische Kriegserklärung friivol auf den Hals gezogen haben, so erhält man gewöhnlich die Antwort, Amerika würde sowieso den Ausgang des Krieges nicht tatenlos zusehen haben, die enge Blutsverwandtschaft zwischen dem englischen und dem amerikanischen Volk hätte die Amerikaner auf jeden Fall bezwungen, einem siegreichen Deutschland in den Arm zu fallen. Daß es sich hier um eine durch nichts bewiesene und ganz tendenziöse Behauptung handelt, dafür legt jetzt ein Mann Zeugnis ab, der selber mit am meisten auf diesem Stedenpferd geritten ist, der albdeutsche Graf Reventlow. Er schreibt in einer Betrachtung über die Schwierigkeiten, die Wilson jetzt von der Opposition gemacht werden:

Die Monroelehre gilt noch wie vor in einem großen Teile der Bevölkerung als unabänderliche Richtschnur im Großen für die Politik der Vereinigten Staaten. Auf der anderen Seite steht fest, daß die Politik des Präsidenten Wilson in denkbar schroffem Gegensatz zu den Lehren Monroes steht. Wilson hat sie einmütig über den Haufen geworfen. Er wird seine Dialektik aufbieten, um dem amerikanischen Volke glauben zu machen, daß der Eintritt in den Krieg ein Notwendigkeit gewesen sei. Wenn man aber jenseits des atlantischen Ozeans wieder angefangen haben sollte, den Tatsachen zum Sprechen zu lassen, so wird man den Behauptungen und Beweisenversuchen des Präsidenten die Grabhügelischen Enthüllungen entgegenzusetzen.

Sie beweisen, wie wir nautlich dargelegt haben, daß Wilson bereits im Sommer 1916 den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg heimlich vorbereiten ließ. Außerdem sei erinnert an die Kongreßverhandlungen vom Frühjahr 1916, die bewiesen, daß Wilson den Krieg wollte, die Mehrheit der Bevölkerung aber nicht.

Hier ist ein offenes und klares Bekenntnis, daß die große Masse des amerikanischen Volkes dem Krieg ursprünglich ablehnend gegenüber gestanden hat. Unsere verrückten Alldentschen U-Bootheker, Graf Reventlow an der Spitze, haben erst Wilson den Weg für seine ehrgeizigen Pläne geebnet, sie haben ihm zum Siege über die pazifistische Volksstimme verholfen. Es ist erfreulich, daß Graf Reventlow nunmehr selber dies offen eingesteht.

Eingriff des Vatikans in die obereschlesische Frage?

Wie die „P. N. N.“ aus Warschau erfahren, hat der päpstliche Nuntius Ratti eine aus Obereschlesiern zusammengesetzte Abordnung empfangen, die für das obereschlesische Volk Gewährleistung der Gewissensfreiheit während der Volksabstimmung verlangte. Wie aus Kreisen der Abordnung erflärt wurde, hat der Nuntius ihr einen freundlichen Empfang bereitet und die Versicherung gegeben, daß er all seine Einflüsse zur Unterstützung der ihm vorgelegten Anträge geltend machen werde. Außerdem setzte er die Abordnung davon in Kenntnis, daß er auf die Bitte der Warschauer Regierung beim Apostolischen Stuhl in Sachen des obereschlesischen Volkes schon vorher interveniert habe. Der Apostolische Stuhl sei infolgedessen bei der Entente vorstellig geworden und angelegentlich gebeten, den Leiden des polnischen Volkes in Oberschlesien ein Ende zu bereiten.

„Hochverrat“ des Prinzen Max.

Der letzte Kanzler im deutschen Kaiserreich, Prinz Max von Baden, hatte seine Politik darauf eingestellt, den Ausbruch der Revolution zu verhindern und die monarchische Verfassung aufrechtzuerhalten. Er glaubte das dadurch erreichen zu können, daß er den Kaiser dazu brachte, abzudanken. Aus seinen eignen Darstellungen wissen wir, daß sich der Prinz schon seit dem 23. Oktober 1918 mit diesem Gedanken trug. Doch Wilhelm machte ihm die Sache sehr schwer. Es lebte sich ja so schön als Kaiser. Das Gehalt reichte ihm zum herrlichsten Leben und nach der Brot- und Fleischkarte brauchte er sich nicht zu richten. Solche Einrichtungen waren nur für seine treuen deutschen Landesfinder da. Und vor der Revolution zitterte der Admiral des Atlantischen Ozeans auch nicht. Damals dem Lügenneß, das die Militärkamarilla, deren willenloses Werkzeug er war, um ihn gestrickt hatte, lebte er noch wenige Tage vor dem 9. November in dem Wahn, er könne gegen eine in seinem Vorbeizuge etwa ausbrechende Revolution seine Frontsoldaten gegen das eigene Volk loslassen. Konnte das Heer nun schon nicht mehr den Feind schlagen, so sollte es nach dem Willen der Reichsregierung in Uniform wenigstens noch mit Pulver und Schwert die Monarchie und den alten Kasten- und Klassenstaat durch einen Bürgerkrieg retten.

Prinz Max sah natürlich die Dinge in einem anderen Lichte. Er wußte zu genau, daß sich auch die Frontsoldaten zu diesem traurigen Handwerk nicht hergeben würden. Er machte deshalb kurzen Prozeß mit Wilhelm und machte am 9. November einfach bekannt: „Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Throne zu entsagen.“ Der Prinz hat in einer späteren Darstellung erklärt, daß er formell zu dieser Erklärung nicht berechtigt war, da ja das Einverständnis des Kaisers nicht eingeholt worden war. Er habe diesen Akt jedoch vollziehen wollen, solange es noch einen Sinn hatte, d. h. mit anderen Worten, solange die Aussicht bestand, Deutschland dadurch vor dem Umsturz zu bewahren. Die Politik des Prinzen Max von Baden ging also dahin, die Person des Kaisers zu opfern, um die Staatsform der Monarchie zu retten.

Wäre das dem Prinzen geglückt, dann würden ihm heute sicherlich die Ritter vom Schwert und Grafenrat errichtet zujubeln. Nun aber ist es anders gekommen. Nach der heutigen Meinung des Prinzen erweist sich der Gewaltakt, den er zu Entthronung Wilhelms anwendete, als zu spät. In Wirklichkeit stand es natürlich so, daß die deutsche Arbeiterklasse ein solches Possenspiel des Personenwechsels für die Thronfrage niemals mitgemacht haben würde. Die Zeit monarchischer Herrlichkeit und militärischer Gewaltpolitik war einfach vorbei. Das sehen aber die Reaktionäre nicht ein. Für sie ist Prinz Max der Schuldige. Ihn machen sie für den Umsturz verantwortlich; und wie ein Biß mutet es an, wenn die „Deutsche Zeitung“ schreibt:

Wie diese Handlung des Prinzen Max zu beurteilen ist, darüber hat sich die Revolutionäreregierung selbst sechs Monate später, am 28. Mai d. Js., aus Anlaß der rheinischen Postreparaturgesprächen in quindlicher Form ausgesprochen. Auf den vorliegenden Fall angewandt, lautete ihr Spruch:

Wer es unternimmt, den verfassungsmäßigen Zustand des Reiches durch Abdankung des Kaisers und Aufhebung der Republik zu ändern, macht sich des Hochverrats schuldig.

Lokales.

Bäckerstreik.

Eine gestern abend in der Maurerherberge, Schiffsdam abgehaltene Versammlung der Danziger Bäckergehilfen beschloß, mit dem heutigen Tage in den Streik einzutreten, weil die Bäcker-Innung eine Regelung der Arbeitsnachwehfrage ablehnt. Alle Bemühungen der Behörden, den Streik zu schlichten, sind gescheitert.

Man schreibt uns dazu:

Loth Revolution und Demokratisierung des öffentlichen Lebens sind bis heute all diese Erzeugnisse an der hiesigen Bäcker-Innung spurlos vorübergegangen. So besteht auch heute noch gerade wie vor dem Kriege ein Innungs-Arbeitsnachweis, der nach dem alten Geiste, nach Wunsch der Meister Arbeitskräfte vermittelt. Man würde gegen diese Art der Arbeitsvermittlung nicht einwenden haben, wenn nicht unsere arbeitslosen Kollegen durch 6-8 Monate und länger von der Arbeitsvermittlung ausgeschlossen werden. Statt nun nach gerechten Grundätzen, ohne zu sehen der Person zu vermitteln, wird abwechselnd einmal der Bekte, dann einmal einer aus der Mitte u. s. f. vermittelt. Oben drein übernimmt es dann noch der gelbe Hund der Bäckergehilfen in erster Linie deren Förderer, ein gewisser Herr G a s s o w s k i Arbeitskräfte unter der Hand zu verschleppen. Von einer geordneten Stellenvermittlung kann daher keine Rede mehr sein. Um diese ungerechten Zustände zu beseitigen, nahmen die organisierten Bäckergehilfen Danzigs wiederholt zu dieser Frage Stellung. Bereits am 30. Mai wandten wir uns mit einer Resolution, die Beseitigung dieser Zustände forderte, an den Magistrat. Bis zum 28. August war eine zusage Antwort nicht zu erreichen. Erneuerte Versammlung am 28. August beschäftigte sich wieder mit dieser Frage. Eine Kommission wurde nun, nachdem sie sich bereits am 8. August an den Demobilisierungskommissar gewandt hatte, beauftragt, bei den zuständigen Stellen die Einführung eines öffentlichen Sacharbeitsnachweises zu fordern. Die Bäcker-Innung hatte sich im Tarifvertrag mit dieser Regelung einverstanden erklärt, und so schien es, als ob der Magistrat den Sach-Arbeitsnachweis nur noch einzuführen brauche. Doch weit gefehlt. Vom Demobilisierungsausschuss an die Innung gerichtete Anfrage wurde 3 Monate lang garnicht beantwortet. In einer dann endlich stattgefundenen Sitzung zwischen Vertretern der Innung und Herrn Pfarrer Behrend, erklärte die Innung sich wohl mit einer Zwangsverordnung, nach welcher alle Arbeitskräfte vom Innungsarbeitsnachweis zu beziehen sind, einverstanden, ohne jedoch den Bäckergehilfen Mitbestimmungsrechte einzuräumen. Es sollte bei dem bleiben, was den Gesellen durch eine veraltete Gewerbeordnung schon längst eingeräumt war und was sich bisher als unbrauchbar erwiesen hatte. Demgegenüber stellten die Bäckergehilfen Mindestforderungen auf. Die Meister sollten auch fernhin einen Arbeitsvermittler aus ihrer Mitte stellen dürfen. Ihm zur Seite sollte ein Vertrauensmann der Gesellenorganisation treten. Die Arbeitskräfte sollten der Reihe nach unter Berücksichtigung der Fähigkeiten des Einzelnen vermittelt werden. Bei der Vermittlung müssen beide Beauftragte zugegen sein.

Diese Forderung lehnen die Meister, bezw. ihr Führer, Herr Karow, als unannehmbar ab. Vom Demobilisierungsausschuss vorgeschlagene Einigungsverhandlungen versucht Herr Karow durch allerlei nichtige Vorwände zu verschleppen, damit er Zeit zur Streikabwehr gewinnt. So sehen wir uns denn gezwungen, in den Streik einzutreten, um so unser Recht zu erläutern. Wenn die Bevölkerung zeitweilig ohne Brot bleibt, so verbannt sie es der reaktionären Bäcker-Innung.

Für unsere Heimkehrer.

Im Justizgebäude fand am Dienstag eine Sitzung des Arbeitsausschusses der Kriegsgefangenenheimkehr statt, welcher Vertreter des Volksbundes, des Reichsbundes, des Kriegsinvalidenvereins sowie der freien und christlichen Gewerkschaften beizwohnten. Ein von Seiten des Reichsbundes gestellter Antrag betreffs Einsetzung eines Vertreters einer jeden größeren Organisation in den Vorstand der Kriegsgefangenenheimkehr wurde zu einer demnachst vom Magistrat einzuberufenden Versammlung zurückgestellt, da die Sitzung sich nicht für kompetent erklärte, über diesen Antrag abzustimmen. Es wurde eine viertgliedrige Kommission gewählt, die Donnerstag vorm. mit dem Magistrat zwecks Einberufung der Versammlung sowie in geschäftlichen Angelegenheiten der Kriegsgefangenenheimkehr Fühlung nehmen soll. In den Vorschlagsbüchern dessen Hauptaufgabe die Beschaffung der wirtschaftlichen Beihilfen für die Heimkehrenden ist, wurden auf Antrag des Sekretärs des Reichsbundes, Herrn G r a h m a n n, 2 Vertreter von der Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, 1 Vertreter des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und ein Vertreter des Kriegsinvalidenvereins gewählt.

Herr Pfarrer Meyer gab einen Bericht über die Beschäftigung des Durchgangslagers Tropl, wobei er bemerkte, daß die Zustände im Lager bei weitem nicht dem Bericht entsprechen. Der kürzlich von den verschiedenen Redaktionen gebracht wurde. Sehr viel läßt noch zu wünschen übrig. Die hauptsächlichsten Mängel können schon abgestellt sein; denn an Zeit hat es wahrlich nicht gefehlt. Es wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Pfarrer Meyer, Grahmann, Wittkowski, Riottke, Schanbauer, Malinski und Frau Zegle eingesetzt, deren Aufgabe es sein soll, für Abhilfe der noch bestehenden Mängel nach Möglichkeit zu sorgen.

Der Spiegel.

Genosse Robbenbrinks Bestellung zum kommissarisches Landrat von Paszig ist durch das Ministerium des Innern zurückgezogen worden.

Das wurde gestern kurz gemeldet. Die bürgerlichen Zeitungen haben sich darauf sofort ihr Sprüchlein kombiniert, jede wie es ihr gerade in den Kram paßt. Aber lassen wir sie selbst reden.

Allen voran marschiert das Blatt der schwarzen „Kultur“, das „Westpreussische Volksblatt“. Es schreibt:

Der tolle Landrat von Paszig abgesetzt.

Endlich! Es hat recht lange gedauert, bis diese auch von uns geforderte Wiederumsetzung eines Anrechtes erfolgte. Denn noch ein kommunistischer Landrat ernannt werden sollte, müßte es einer sein, der die Wünsche und Gefühle der zum größten Teile katholischen Bevölkerung versteht und ihnen Rechnung trägt. Da der Kreis zu über zwei Drittel von Polen bezw. Katholen bewohnt wird, müßte der neue Landrat mindestens die Sprache dieser Kreisbewohner verstehen.

Die Chronik der Hundegasse, Herrn Branzens „Allgemeine“, meldet mit zufriedenen Lächeln:

abgehoben hat. Henselot Wilson ist als fanatischer englischer Chamannist und milderer Deutschentrefler ebenso bekannt wie als struppeliger persönlicher Charakter. Die kommunistischen Machter des Deutschen Seemannsbundes nehmen also ausländisches Beschäftigungsgeld, und noch dazu von einem Engländer, der seit Jahren Hunsdel und Hölle in Bewegung setzt, um die deutschen Seelente zu ächten und broilos zu machen. Von englischen Kapitalisten bestochene deutsche Besschweiften wollen die deutsche Seeschiffahrt endgültig zerstören. Werden die deutschen Seelente wirklich darauf bereitfallen und sich durch solche gekauften Verbrecher ins Unglück stürzen lassen?

Verkaufte Baracken.

Auch in der Arbeiterschaft wird immer mehr eingesehen, wie notwendig es ist, daß die in den Großstädten überschüssigen Arbeiter in die Gebiete gebracht werden, in denen es an Arbeitern fehlt. Freilich bedeutet es für viele Arbeiter ein schweres Opfer, wenn sie fern von ihrem Wohnort ihr Brot suchen müssen. Deshalb ist es doppelt notwendig, daß alles geschieht, um den Arbeitern den Aufenthalt an ihrem Arbeitsort erträglich zu machen. Leider scheint das sehr oft nicht zu geschehen. Geradezu empörende Dinge berichtet dem „Vorwärts“ ein 23 jähriger Student der Staatswissenschaften, der seit einiger Zeit als freiwilliger Kohlenarbeiter auf der Grube Wilhelmens Gürt in Kletzwitz (M.-L.) beschäftigt ist. In seiner auch dem Reichswirtschaftsministerium überreichten Abhandlung heißt es:

Das Werk, das gegen 800 Arbeiter beschäftigt und im Besitz einer Groß-Aktiengesellschaft ist, hat zur Unterbringung von Arbeitsträgen mehrere Baracken zur Verfügung, die zum Teil neu erbaut sind und für etwa 200 Arbeiter Unterkunft ermöglichen.

Obgleich es mit wenigen Mitteln zu erreichen gewesen wäre, die Baracken in sauberen Zustand zu erhalten, ist von seiten des Werkes hierfür nicht das geringste getan worden. Die Baracken, in denen außer deutschen Arbeitern gleichzeitig Polen und Russen wohnen, sind völlig mit Ungeziefer aller Art infiziert. Die Umgebung der Baracken ist verwahrloßt; infolge Fehlens einer Müllgrube werden von den Arbeitern Urnat und Speisereste aus den Fenstern und vor die Türen geworfen, so daß ein Aufenthalt für reinliche und gesittete Menschen unmöglich gemacht wird.

Hierdurch ist die Lausache erklärlich, daß die hinzuziehenden Arbeiter innerhalb weniger Tage wieder abwandern und zur Verbreitung der Gerüchte über gänzlich unzureichende Unterbringung in den Kohlengebieten beitragen.

Hinzuzufügen ist, daß auch die Bade- und Wohlfahrts-einrichtungen des Werkes den Anforderungen, die an ein großes Unternehmen in dieser Hinsicht gestellt werden können, durchaus nicht entsprechen.

So befindet sich z. B. die Küche, in der für etwa 200 Arbeiter gekocht wird, in einem früheren Schweinestall unter gleichem Dach mit den Aborten.

Das Verhalten der Grubenverwaltungen ist geradezu ein Verbrechen an unserer Volkswirtschaft. Braucht man sich, wenn derartige Vorkommnisse darüber zu wundern, daß die Arbeiter nur schwer in die Kohlenbezirke zu bringen sind. Es wäre dringend notwendig, daß die Regierung hier energisch eingreift. Die Arbeiter müssen demor geschützt werden, daß man ihnen zumutet, in verfallenen und verdorbenen Baracken zu wohnen. Das Wohnen in den Baracken ist sicher sowieso kein Vergnügen. Gewiß ist unter den heutigen Umständen eine andere Unterbringung der Arbeiter nicht möglich, aber für Sauberkeit kann doch wenigstens gesorgt werden.

Was die Kinder lernen.

Ein Barmbein aus Neudölln schreibt dem „Vorwärts“: Meine Tochter besucht die hiesige 2. Mädchen-Mittelschule, 7-M-Klasse. Geschichtsunterricht erteilt ein gewisses Fräulein Pape. Folgende merkte die Meiner eine Neben-schicht machen über das Thema „Kaiser Wilhelm II. als Kind und Jüngling“ der „Aufflag“ hat folgenden Wortlaut:

Kaiser Wilhelm wurde im Jahre 1859 am 27. Januar geboren. Sein Vater war der Kaiser Friedrich, und seine Mutter die Kaiserin Viktoria. Als er sechs Jahre war, kam er in die Schule, er lernte gut. Von 10 Jahren schenkte ihm sein Vater eine Uniformform. Als er 15 Jahre war, kam er nach Kassel auf das Gymnasium, dort lernte er fleißig. Als er wieder nach Berlin kam, hatte er das beste Zeugnis und eine Denkmünze, darauf stand für Fleiß und gutes Betragen. Wie er eine Zeit in Berlin war, kam er nach Bonn. Dort kam er auf die Universität und studierte. Als er 23 Jahre war, kam er nach Berlin. Kaiser Wilhelm ging oft auf die Jagd. Einmal war er zur Jagd nach Schleswig-Holstein bei dem Herzog, da sah er zuerst die Prinzessin Auguste Viktoria und verlobte sich mit ihr. Bald nach der eite Kaiser und dann der Vater von Kaiser Wilhelm und er wurde nun Kaiser. Er lernte noch viel, wie regiert werden müßte Kaiser Wilhelm verheiratete sich. Er bekam viele Kinder.

Wir sind uns dessen sicher, daß nicht bloß in Neudölln, sondern auch anderwärts derartiger blödsinniger „Geschichtsunterricht“ erteilt wird. Den Schulamtsbehörden ist daher zu empfehlen, sich um den Unterrichts besser zu kümmern. Denn so weit darf die Lehrtätigkeit des Lehrers wohl nicht gehen, daß er statt freie Menschen Hefoten heranzubildet.

Ein Schieberversteck aufgehoben.

In Frankfurt a. M. stellte die Polizei laut „Lokalanz.“ bei einer umfangreichen Streife im Schieberversteck in der Kreuzingstraße rund 500 Schieber fest. Vier große Lastwagen wurden beschlagnahmt mit Lebensmitteln und Tabak zum Volksgesundheitsamt gebracht. Die Waren derjenigen Händler, die ohne Gewerbebescheinigung waren, wurden dem Lebensmittelamt überwiefen.

Amerikanisches Kapital in Polen.

Nach der „Bos. Ztg.“ ist in Polen eine amerikanische Gesellschaft im Entstehen begriffen, die mit einem Kapital von 100 Millionen Dollar die fossilen Bedürfnisse polnischer Städte finanzieren soll. So im besondern den Ausbau der Kanalisationen, der städtischen Wasserleitungen und Krankenhäuser.

Ein verschlingener Student.

Der Wächter des Jammers hat den Arbeiterführer und Stroh-schneidenden Schüler Koch Thimo in H. S. H. zum beständigem Regeneranten der Stadt Kurpfalz für die gefällige Annahme von 12 Jahren bekräftigt.

der nach § 81 des Reichsstrafgesetzbuches mit lebenslänglichem Zuchthaus oder lebenslänglichem Festungshaft bestraft wird. Wohlgermerit — mit lebenslänglichem Zuchthaus! Das ist nicht unsere Meinung, das ergibt sich aus der Stellungnahme der glorreichen Regierung, die mit Hilfe des Prinzen an die Spitze des Deutschen Reiches gebracht wurde.

Wie wäre es denn, wenn man ein Gesetz schaffen würde, daß überhaupt alle, die so frech waren, mit dem alten Recht und Unterdrückungsstaat nicht mehr zufrieden zu sein und die deshalb revolutionierten, auf Lebenszeit ins Zuchthaus sämen. Sie brummen dann die Strafe ab für diejenigen, die unser armes Volk in der gewissenlosesten Weise in diesen Krieg hineingetrieben und ihn dazu noch zu imperialistischen Zwecken so sehr verlängerten.

Wer wollen der „Deutschen Zeitung“ nur sagen, daß das deutsche Proletariat dadurch, daß viele Schuldigen nicht längst ins Zuchthaus geschickt worden sind, einen Beweis von Großmut und Milde abgelegt hat, über den die Geschichtsschreibung einst einmal nicht nur mit Anerkennung, sondern weit mehr mit Staunen berichten wird. Der große Spruch „Das schlechteste Stück hat's größte Glück“ trifft auf so manchen alldeutschen Kriegsbeher hier wirklich zu.

Der Mann ist da!

Auf dem alldeutschen Verbandstage, in den alldeutschen Blättern wurde in letzter Zeit immer wieder die bange Frage aufgeworfen: „Wo ist der Mann?“ Gemeint war der Mann, der sich mit genialer Kraft an die Spitze der alldeutschen Bewegung stellen und Deutschland im alldeutschen Sinne von der Republik „erretten“ würde. Wir können den Alldeutschen jetzt die beruhigende Mitteilung machen, daß der Mann gefunden ist. Im Anzeigenteil des „Oktobers“ „Allgemeinen Anzeiger“ Nr. 107 vom 6. September lesen wir:

Die Geburt eines kräftigen, deutschen Jungen, eines zukünftigen Hähners deutscher Ehre, zeigen hochfreut an Dipl.-Ing. G. Bergmann und Frau. Kassel, Hohenzollernstraße 157, 1. Tr. 3. September 1919.

Wir empfehlen den Alldeutschen, den Säugling Bergmann sofort zu ihrem Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Schreiben wird er ja schon können, und mehr bedarf es bei den Alldeutschen nicht.

Ein tapferer Kommunist.

Unter den kommunistischen Rednern der Berliner Räterepublik spielte ein gewisser Herrfurth gern die Rolle eines kleinen Diebknacht. Er glänzte in seinen Reden vor Tapferkeit und Unerschrockenheit, und hier und da besprach man ihn bereits als „kommunistischen Mann“. In der letzten Nummer des „Sonderausgaben“ befindet sich nun folgendes „Eingekandt“ mehrerer in Haft befindlicher Genossen des Herrfurth:

In verschiedenen hiesigen Blättern waren Anspielungen, daß sich einzelne von den Schutzhaftgefangenen in der Haft nicht als Wähler und Kämpfer benommen hätten. Euch er-juden wir, folgendes der Leisentlichkeit mitzuteilra:

Der Arbeiterrat Herrfurth (R. R. D.) hat in Abwandlung von Feigheit sich an die demokratische Fraktion und an den Kriegsgeschichtsrat Wohl gewandt. Dem Kriegsgeschichtsrat Wohl erklärte Herrfurth, daß er (H.) gegen jeden Streit sei und Respekt hat mit dem Streikverbot im Recht befände. Er (H.) wüßte schon immer gegen die Streiks gemein und trotzdem hätte man ihn verhaftet.

Es ist notwendig, hinzuzufügen, daß Herrfurth zu den launigen Scherzern gehörte. Die Arbeiter haben also alle Ursache, sich ihre Führer genau anzusehen.

Hugo Haase gegen die Regierung.

Berlin, 16. Sept. In der gestrigen Sitzung der Reichs-konferenz der Unabhängigen Sozialdemokratie führte Haase, laut „Freiheit“ zur politischen Lage aus: Die Regierung, die sich nur mit Hilfe des Besatzungsstaates in der Nacht erhalten, behauptet zwar, die vollendete Demokratie zu repräsentieren, sie stelle aber nur eine verkappte Diktatur der herrschenden Klassen dar. Im Proletariat sei eine gewisse Gleichgültigkeit eingetreten, kommunisten hätten richtig ein Abbilden der revolutionären Stimmung erkannt. Die wirkliche Gefahr liege nicht in einer verschärften revolutionären Phase, sondern in der Gefahr, daß die Partei die parlamentarische Wirk-samkeit nicht aus der Hand geben und die Rechte freizugeben beschließen, solange die jetzige Gesellschaft besteht, sollte man durch Änderung im Parlament dem Proletariat gewisse Schutzmaßnahmen zu schaffen suchen. Was die Beteiligung an der Regierung betrifft, so ist für die Partei auf dem Boden der jetzigen Verfassung an einer Mitarbeit in der Reichsregierung nicht zu denken. Eine mögliche Ausforderung der Reichsregierung zur Beteiligung an der Regierung gegenüber sollte es sich unter Umständen empfehlen, über Bedingungen zu stellen, das heißt, wenn das volle Parteiprogramm zur Annahme zu unterbreiten. Das sei aber nur eine Forderung, da die Ablehnung von vornherein möglich.

Gehau!

Im Dezember wurde als landwirtschaftliche Gegenorganisation gegen den Deutschen Transportarbeiter-Verband ein „Landes-Verband“ gegründet. Der „Genoss.“, das Organ des Landtransportarbeiter-Verbandes hat diesen Gegenstand von Anfang an mit Entschiedenheit bekämpft. Er ist ungenügend, daß der Transportarbeiter-Verband nicht als einseitige Schritte und Schritte keine mehr gelte. Seine Ziele sind, daß eine Zahl handwerklicher Streiks und anderer Mittel des Kampfes der landwirtschaftlichen Arbeiter gegen den Transportarbeiter-Verband. Das ist das Organ des Transportarbeiter-Verbandes, das sich unter Umständen empfehlen, über Bedingungen zu stellen, das heißt, wenn das volle Parteiprogramm zur Annahme zu unterbreiten. Das sei aber nur eine Forderung, da die Ablehnung von vornherein möglich.

Der Münchener Geiselmord vor Gericht.

In der fortgesetzten Beweisaufnahme über die Zustände im Geiselmord wurden nunmehr alle die Personen vernommen, die ebenfalls als Geiseln verhaftet waren, die es jedoch irgendeinem Glücksfalle verdanken, daß sie nicht ebenfalls erschossen worden sind. So betraf der Hauptlehrer B. u. d. d. er eines Nachts aus dem Bette geholt, verhaftet und auch gleich mit Erschießen bedroht worden sei. Auf der Polizeidirektion wurde ihm von einem Soldaten, der ihm das Seitengehör vorhielt, erklärt: „Ihr Beide seid nicht mehr wert, daß man euch das Messer in den Rippen reißt.“

Es ist nur schade, daß es so kurz ist und hinten nicht wieder herauskommt. In der Lage nach der Erschießung beobachtete der Zeuge, wie unten im Gymnasium Biegharmonika gespielt und getanzt wurde. Auch wurde viel getrunken. Der frühere Unteroffizier D. u. b. wurde auf offener Straße verhaftet, weil er an seiner Uniform noch die Unteroffiziersstreifen trug. Nach seiner Entlassung ins Gymnasium hat er gesehen, daß Geiselmänner die Namen der Geiseln auf einen Block schrieben. Diese Notizen hat Hausmann dann mit einem roten Stift angestrichen und Geiselmänner hat

hinter jeden einzelnen Namen geschrieben: „Erschießen!“

D. u. b. hat, der wiederholt vom Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht wird, daß Geiselmänner jedes Verbot in Abrede gestellt habe, bleibt dabei, daß dieser in der angegebenen Weise tätig gewesen sei. Er habe hinter ihm gestanden und ihm während der Niederschrift über die Schikar gesehen. Das Wort „Erschießen“ habe er mehrmals deutlich gelesen. Der Zeuge wurde vor dem Erschießen nur dadurch gerettet, daß er unmittelbar vor der Ausführung der Geiseln hörte, wie man zu ihnen sagte: „Ihr seid Pflünderer, jetzt geht es mit euch zu Ende.“ Da habe er gerufen: „Ich bin doch gar kein Pflünderer. Ich bin doch nur verhaftet, weil ich noch die Treppen trug.“ Darauf wurde der Zeuge wieder in das Zimmer geführt, wo Seidl, Hausmann und dessen Frau sich befanden. Hausmann erklärte, indem er Seidl anjah: „Was machen wir jetzt mit dem da?“ Daraus erhellt, daß Hausmann sich dem Seidl unterstellt hat, und daß damals die Möglichkeit bestand, diese und jene Geisel zu befreien.

Der Hotelier L. u. m. kam nach seiner Verhaftung auf der Polizeidirektion mit den Mitgliedern der Thule-Gesellschaft zusammen. Der Zeuge blieb mehrere Tage im Geiselmord und gibt erschütternde Einzelheiten

bekannt, wie die Geiseln mehr und mehr abstarben und sich in Nervenschmerz und Krämpfen wandten. Der Obersekretär D. u. m. l. a. u. g. der schwer verletzt war und blutete, wurde von Seidl jedesmal, wenn er sich bei ihm beschweren wollte, mit dem Revolver bedroht und aufgefodert, das Maul zu halten. Die Gräfin W. e. s. t. e. r. p. versuchte vergeblich, bei Seidl eine Besserung ihrer traurigen Lage zu erreichen. Auch ihr hielt Seidl den Revolver vor das Gesicht und, als sie trotzdem weitersprach, entzündete er die Waffe. Unterwegs beim Transport wurde das Publikum dadurch itregeführt, daß die Rotgardisten schrien, die Geiseln seien Pflünderer, worauf die Menge zum Teil noch „Bravo“ rief und auf die Transportierten einzudringen suchte. Ein Protokoll wurde überhaupt nicht aufgenommen. Seidl selbst schrieb die Namen auf und sagte in außerordentlich zynischer Weise: „In den Keller mit den Schweinen.“ Mit einem gewissen Galgenhumor fügte der Zeuge hinzu: „Es war ja auch ein furchtbarer Schweinefall, in den wir kamen. In einer Ecke lag Daumen und betete. Am letzten Abend vor der Hinrichtung war Geflügelgeruch hörbar und darauf rüdten einige Rotgardisten aus.“

Der Zeuge, der erschossen werden sollte, besaß eine untere Gasse, man hat Seidl, die unterstellten sich einige Zeit über ihn und gaben ihm schließlich einen Entlassungsbefehl, worauf er sich schleunigst aus dem Gymnasium entfernte.

Die Vernehmung des früheren Vorsitzenden des Revolutionstribunals, Gronauer, erfolgt nunmehr. Er beteuert: In München war damals eine Verhaftungsmaschine eingegriffen, die ein Seitenstück nur in der von 1914 hatte, als fast jeder Mensch als Epimach galt. Gegen diese Maschine wurde ich beim Stadtkommandanten, wie auch beim Vollzugsamt wiederholt vorstellig, erzielte aber nichts. Bei einem telephonischen Anruf dieserhalb sagte J. u. h. o. f. e. r. z. u. m. i. r.: „Kommt doch gleich mal herüber. Wir haben Kerle hier, die Stempel gefälscht haben. Der Zeuge wohnte dann einer Vernehmung des Haushans bei, der ein Buch der Thule-Gesellschaft vorlegte, in dem sämtliche Namen der Mitglieder enthalten waren. Daraus erklärte J. u. h. o. f. e. r. z. u. m. i. r.: „Wenn ich die alle erschießen sollte, das gäbe etwas Schönes.“

Zeuge erzählt weiter tolle Geschichten aus dem Revolutionstribunal und Kaitz-Gymnasium. Alle möglichen Leute wurden vor das Gericht geführt und in das Gymnasium geschickt. Jeden Tag wurden 15 bis 20 Personen, oft direkt von der Straße vorgeführt und in vielen Fällen von den Rotgardisten für Leute, die in ihren Neben unvorsichtig gewesen waren, einfach die Todesstrafe verlangt.

„E gehört an die Wand gestellt“,

mit diesen Worten wurde mancher in den Sitzungssaal geschoben. Trotz aller Gerüchte sei niemals ein Todesurteil von dem Tribunal gefällt worden. Die höchste Strafe war einmal zwei Jahre Gefängnis. Das paßte natürlich den Radikalen, vom Schläge Seidl und Hausmann, nicht in den Kram und man drängte den Zeugen dazu, auch einmal ein Todesurteil zu verhängen. Einmal mußte der Zeuge drei Viertelstunden lang auf die Arbeiter eintreten, doch vernünftig zu sein. Die Genossen stimmten zunächst zu. Als es dann aber hieß, die Pflünderer aus den Bierjahreszeiten, womit die Thuleleute gemeint waren, seien verhaftet, war kein Halten mehr bei den Rotgardisten. Der Zeuge setzte sich vergeblich dafür ein, daß die Angeklagten vor das Revolutionstribunal kämen. Die andere Seite erklärte einfach: „Geht sie uns nur her, ihr seid zu human.“ Darauf ist der Zeuge fortgegangen. Einmal brachten etwa 50 Arbeiter in höchster Erregung einen Intendantenbeamten angehängt, der geäußert hatte: „Wenn die Weisen wirklich einen Ring um München gelegt haben, dann hängt ihn in acht Tagen die Junge zum Hals heraus.“ Um die Arbeiter zu beruhigen, wurde der Mann zu 10 Mk. Strafe verurteilt, aber nach seiner Entlassung von den Arbeitern fürchterlich verprügelt. Sie ließen erst von ihm ab, als der Zeuge drohte, er würde jeden, der den Beamten angriffe, standrechtlich erschießen lassen. Der Zeuge ist schließlich selbst verhaftet worden. Es gelang einem Radikalen, die Betriebsräte zu alarmieren, mit der Behauptung, daß Gronauer ein Konterrevolutionär sei und zu den Bürgerlichen stehe.

Er müsse erschossen werden.

Nur dadurch, daß die Wache des Justizpalastes sich gegen seine Verhaftung sträubte, kam der Zeuge wieder frei. Ein weiterer Fall, wie man das Revolutionstribunal zu beeinflussen suchte, betrifft eine Spartakistin, die sich in einer Pension eingemietet hatte, in der Offiziere und höhere Beamten wohnten. Das Haus hatte zwei Ausgänge, von denen einer, dessen Tür defekt war, beschloßen gehalten wurde. Das behagte der Spartakistin nicht.

Sie ließ sich im Kriegsministerium einen Haftbefehl ausstellen, nachdem man die Pensionsinhaberin vor das Tribunal stellen sollte wenn sie den zweiten Ausgang nicht offen halte. Die Frau wurde auch zum Tribunal gebracht und ihr erklärt: „Jetzt werden Sie erschossen.“ Darauf erlitt die Frau einen Nervenschlag. Der Zeuge gab ihr schließlich einen Ausweis mit, der sie unter den Schutz des

Revolutionstribunals stellte. Solche Scheine hat er gegen 80 ausstellen müssen und infolge der Beeinflussung radikaler Elemente war er oft gezwungen, zu allerlei Rippen seine Zustände zu nehmen. Dem Prinzen von Thurn und Taxis, der schließlich doch noch ein Opfer Seidls und Hausmanns wurde, hat der Zeuge auf diesem Wege zweimal gerettet. Leider habe der Prinz den guten Rat des Zeugen, nicht ins Hotel zurückzukehren und sich eine andere Wohnung zu nehmen, nicht beachtet und das habe ihm schließlich das Leben gekostet.

Wie sie es getrieben haben.

In der „Westf. Allgem. Volkszeitung“ veröffentlicht Dr. Wilh. Appenz, der während des Krieges in Charleville Kommandanturbeamter war, Skizzen aus dem Leben und Treiben der Etappen-Militaristen, darunter auch folgende ergreifende Erzählung:

Monsieur Brugelles.

Mit der Zeit waren die Möbelstücke knapp geworden. Die Armeeschikerei arbeitete fleißig, um die nötigen Einheitsstücke, Tische und Schlafgestelle herzustellen. Das war lobenswert und gut. Unsere Truppenteile reuten sich in ihren Ruhequartieren über jede Gelegenheit. Aber leider hieß es nach Ablauf ihrer Ruhezeit manches Stück Quartierinventar mitgehen in die Schützengräben. Und das war nicht lobenswert und gut.

Neue Divisionen kamen, neue Hausgeräte entstanden und — verschwand. Bei den hohen Stäben lag die Sache bedeutend anders. Aus der Armeeschikerei durften sie nicht beliefert werden. Deshalb wurde aus den Häusern geholt, was nur zu holen war. Zunächst kamen die Wohnungen an die Reihe, deren Bewohner geschlachtet waren. Doch mit der Zeit genügte das nicht mehr. Die Häuser der noch anwesenden Franzosen konnten nicht mehr geschont werden. Ganze Salons und Schlafzimmereinrichtungen, Bett- und Tischwäsche, Gardinen, Geschirre, Klaviere, Billards, Gramophone, Bilder, bis zu den wertvollsten Gemälden, Teppiche bis zu den kostbarsten Perserteppichen usw. usw. wurden von Lastautos

in die Quartiere der hohen Kommandostellen geschleppt. Requisitionsscheine sind ja so schnell unterschrieben wie Blankowechsel. Charleville selbst war in diesem Punkte glücklich daran. Dort war jede Requisition solcher Art vom Kronprinzen verboten. Desto schlimmer erging es der Schwesterstadt Metziers.

Hier ein Beispiel von vielen. Eines Tages erschien der Ortskommandant von Basigny mit dem Befehl des A. O. R. I., eine größere Möbelrequisition in Charleville-Mezieres vorzunehmen. Ein neues Kasino, Kino usw. mit allem Drum und Dran sollten ausgestattet werden. Solche Vorwände waren den Ortskommandanten nicht neu. Der Kommandant sträubte sich. Vergebens — der kommandierende General wünschte es, die Inspektion ersuchte, die Kommandantur befehligte und es gehörte.

Hauptmann B. . . . so hieß das militärische Oberhaupt von Basigny, begleitete mich persönlich. Wir fuhren zum Stadthaus in Metziers. Der Bürgermeister war selbst zugegen. Ich trug ihm unser Anliegen vor. Er erklärte sich bereit, persönlich mitzugehen und fuhrte uns zu seiner eigenen Villa. „Bitte, wählen Sie“, sagte der Franzose zum besetzten Offizier. „Ist der Herr verrückt“, meinte der Hauptmann, „er will seine eigenen Möbel hergeben?“ — Die „Requisition“ im Hause des Bürgermeisters begann. Zunächst das Schlafzimmer der gestifteten Gattin des Bürgermeisters. Herr Brugelles nannte den Wert der Sachen. Ich schrieb. Der Hauptmann feilschte um die Preisse. Dann: Das

Germinal.

Roman von Emile Zola.

(Fortsetzung.)

In dem noch dunkeln Aufnahmehalle, in welchem die ausgebrannten Laternen nur ein fahles Zwielicht verbreiteten, bemerkte er kein befremdetes Antlitz. Die Köhler, die hier mit nackten Füßen, mit Lampen in der Hand warteten, betrachteten ihn mit großen, unruhigen Augen, dann neigten sie das Haupt und wichen beschämt vor ihm zurück. Ohne Zweifel kannten sie ihn und hatten keinen Stolz mehr gegen ihn. Sie schienen im Gegenteil ihn zu fürchten und erröteten bei dem Gedanken, daß er ihnen Feigheit vorwerfen könnte. Diese ihre Haltung schwellte sein Herz mit Stolz; er vergaß, daß diese Glenden ihn gesteinigt hatten; er gab sich wieder seinem Traum hin, diese Leute in Gelden zu verwandeln und das Volk zu leiten, diese Naturkraft, die sich selbst verzehre.

Wieder verfaß eine Schale mit ihrer Last, und als eben eine neue Gruppe heranrückte, erblickte er einen Arbeiter, der sein Gesicht im Streit gewesen, einen Waderen, der geschworen hatte, lieber zu sterben, als sich zu ergeben.

„Du auch“, murmelte er betrübt.

Der andere erblickte; seine Rippen zitterten; dann sagte er mit einer Geberde der Entschuldigung:

„Was willst du? Ich habe ein Weib.“

In der neuen Schar, die aus der Baracke herantam, erkannte er jetzt alle.

„Du auch! Du auch! Du auch! . . .“

Und alle erzitterten und stammelten mit erschröckter Stimme:

„Ich habe eine Mutter, ich habe Kinder, ich weiß Brot schaffen.“

Die Schale blieb jetzt länger unten. Sie warteten in düsterer Stimmung, in einem so tiefen Leid über ihre Niederlage, daß ihre Blide es vermieden, den feingigen zu begegnen und starr auf den Schacht gerichtet waren.

„Und was ist mit Frau Mahou?“ fragte Etienne.

Sie antworteten nicht. Einer machte ein Zeichen, daß sie bald kommen würde; andere erhoben mißleidig die Arme und riefen:

„Ach, die arme Frau, welches Weib!“

Dann trat wieder Stillschweigen ein; und als der Kamerad ihnen die Hand reichte, um ihnen Lebewohl zu sagen, drückten alle lächlig diese Hand und legten in den stummen Händedruck ihre Lust darüber, nachgegeben zu haben und die fleißigste Hoffnung

auf Rache. Die Schale war wieder da, sie stiegen ein und verließen, von dem Abgrunde verschlungen.

Jetzt erschien Pierron mit der frei brennenden Lampe der Aufseher, die an seiner Ledermütze befestigt war. Seit acht Tagen war er Gruppenvorsteher, und die Arbeiter traten beiseite, denn die Ehrenbezeugungen machten ihn stolz. Der Anblick Etienne's war ihm mißlieblich; er trat jedoch näher und beruhigte sich schließlich, als der junge Mann ihm seine Abreise ankündigte. Sie plauderten eine Weile. Pierron erzählte, sein Weib führe jetzt die Schankwirtschaft „zum Fortschritt“; sie habe dieß den Herren zu danken, die sich alle güttig für sie zeigten. Doch er unterbrach sich hier, um den Vater Rouque anzusprechen, den er beschuldigte, daß er den Pferdebesitzer nicht zur rechten Zeit heraufgeschafft habe. Der Alte hörte unmerklich diesen Tadel an; dann, ehe er hinabstieg, drückte auch er Etienne lange und warm die Hand, und auch in seinem Händedruck lag der verhaltene Zorn und die Verheißung künftigen Aufstiegs; und diese Greisenhand, die in der feingigen zitterte, dieser alte Mann, der ihm den Tod seiner Kinder verzieh; sie brachte in Etienne eine so tiefe Bewegung hervor, daß er den Alten verabschieden sah, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

„Kommt denn Frau Mahou heute nicht?“ fragte er nach einer Weile den Aufseher.

Anfänglich tat Pierron, als hätte er nicht verstanden, denn er meinte, es genüge, vom Unglück zu reden, um davon angestekt zu werden. Dann sagte er, sich entfernend, als wollte er seinen Leuten einen Auftrag geben:

„Was? Die Mahou? Da ist sie ja.“

In der Tat kam eben die Mahou aus der Baracke herunter, mit der Lampe ausgerüstet, bekleidet mit dem Kittel und der Hose der Bergleute, das Haupt in die Lederhaube gehüllt. Gerührt durch das Schicksal dieser unglücklichen, schwergeprüften Frau, hatte die Gesellschaft in außerordentlicher Gnade gestattet, daß sie, obgleich schon 40 Jahre alt, die Arbeit aufnehmen dürfe. Und da es schwierig gewesen wäre, sie bei der Abfuhr zu beschäftigen, verwendete man sie zur Handhabung eines kleinen Ventilators, welchen man in der Korridor-Galerie, unterhalb des Kartarets, in den sogenannten Höhlenregionen aufgestellt hatte, wo eine andere Lüftungsvorrichtung nicht möglich war. In der Tiefe dieses glühenden Schlundes, bei einer Hitze von 40 Grad, die ihr die Haut gar jott, trieb sie zehn Stunden hindurch das Rad dieses Ventilators, daß ihr schließlich die Glieder im Leibe wie gedrohen waren. Mit dieser Arbeit erwarb sie täglich dreißig Sous.

Als Etienne sie bemerkte, so bejammernswert in ihrer Mäntel-leidung, Brust und Bauch gleichsam von der Feuchtigkeit der Kohlenschläge aufgedunnen, ward er tief erzittert und stammelte

einige unverständliche Worte, um ihr zu erklären, daß er fortziehe und ihr Lebewohl habe jagen wollen.

Sie schaute ihn an, ohne ihn zu hören und sagte endlich, das Du beibehaltend:

„Du bist erstaunt, mich zu sehen. Allerdings hatte ich gedroht, den Erlaß der Meinigen, der anfahren sollte, zu erwürgen. — und nun fahre ich selber an; ich möchte mich selber erdrücken, nicht wahr? Ach, es wäre ja schon geschehen, wenn der Alte nicht da wäre und die Kleinen. . .“

In langsamem, müdem Tone fuhr sie fort; sie entschuldigte sich nicht, sie erzählte bloß die Dinge, daß sie schier vor Hunger umgekommen seien und daß sie sich endlich entschlossen habe, die Arbeit aufzunehmen, damit man sie nicht aus dem Dorfe vertreibe.

„Und wie geht es dem Alten?“ fragte Etienne.

„Er verhält sich immer still und anständig, aber mit seinem Verstand ist es aus. . . . Wegen seines Verbruchs hat man ihn nicht verurteilt. Es war davon die Rede, ihn in ein Zerkennhaus zu stecken, aber ich wollte es nicht; man würde ihn dort vergiften haben. Seine Geschichte hat immerhin viel Verdruss verursacht. Er wird niemals seine Pension bekommen; einer der Herren sagte mir, es wäre unavornatisch, wenn man ihm eine Pension gäbe.“

„Und arbeitet Jeanlin?“

„Ja; die Herren haben für ihn eine Tagesarbeit gefunden; er erwirbt dabei zwanzig Sous. Ach, ich belage mich nicht; die Herren haben sich güttig gezeigt, wie sie selbst es verdienen. Die zwanzig Sous meines Jungen und meine dreißig dazu geben fünfzig Sous. Wären wir nicht unser Sechzig im Hause, würde man sich sattessen können. Gestelle ist jetzt auch schon und das Schlimmste ist, daß man noch vier bis fünf Jahre warten muß, ehe Besore und Henri stark genug sind, um in die Grube hinabzusteigen.“

Etienne konnte eine schmerzliche Geberde nicht unterdrücken.

„Auch Sie!“ rief er.

Eine helle Rote war in die fahlen Wangen der Frau Mahou aufgestiegen, während ihre Augen sich belebten. Doch sie senkte die Schultern wieder, gleichsam erdrückt von der Last des Schicksals.

„Was willst du? Sie nach den Lebigen. . . . Alle haben die Glieder dabei gelassen. Nun sind sie an der Reihe.“

Sie schwieg. Es kamen Söhner mit vollen Karren vorüber und stürten sie im Gespräche. Durch die großen, staubigen Fenster drang das Tageslicht ein, die Laternen in einem grauen Schein hallend. Und alle drei Minuten kam die Maschine wieder in Bewegung, die Räder rollten sich ab, die Schalen fuhren fort, Menschen zu verschlingen.

(Fortsetzung folgt.)

Hilfsarbeiter. Seitdem Wandertage auf dem Rhein...
...der Hauptmann...
...der Hauptmann...
...der Hauptmann...

den höchsten Offizier so wie einen gemeinen Soldaten...
...die Scham...
...die Scham...

Herr Brugesles nahm seine Lust zu mir...
...die Frau...
...die Frau...

Was schadet der ausgemergelte Franzosenkopf...
...die Hauptmann...
...die Hauptmann...

Herr Brugesles schien zu verstehen...
...die Augen...
...die Augen...

Lokales.

Drohender Streik im elektrotechnischen Gewerbe!

Die Elektrowerke und Werk aller Betriebe haben seit April d. J. in einer Lokalbewegung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollten die Kündigung des Vertrages...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Dieser entschied sich am 15. Juni für unzulässig...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Am 2. 8. fragte der Schlichtungsausschuss...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollen die Verhandlung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollen die Verhandlung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollen die Verhandlung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollen die Verhandlung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollen die Verhandlung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Arbeiter wollen die Verhandlung...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

...die Arbeiter...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Soziales.

Die Schwachköpfigen...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Sie hütet sich vor Ekel.

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Künftig die Salaten aus der Hohenollerburg...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Joppoter Stadttheater.

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Mit Hebbels „Gyges und sein Ring“...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Bewerkschaftliches.

Die Gruppierung der kaufmännischen Angestelltenverbände...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Gruppierung der kaufmännischen Angestelltenverbände...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Gruppierung der kaufmännischen Angestelltenverbände...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Gruppierung der kaufmännischen Angestelltenverbände...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Gruppierung der kaufmännischen Angestelltenverbände...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Die Gruppierung der kaufmännischen Angestelltenverbände...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Humor und Satire.

Was ist ein Schieber? Die Person des Schiebers definiert ein Abwärt...
...die Arbeiter...
...die Arbeiter...

Kobbenbrink's Will und Ende.

Es hat etwas lange gedauert, bis Minister Seine Majestät dazu bereit hat, den Dringenden und nur zu berechtigten Wünschen der Kreisvereinigungen auf Beseitigung des Herrn Kobbenbrink nachzukommen. Inzwischen hat dieser Herr in seiner Dienststellung mancherlei Schäden angerichtet und unter den Bewohnern seines Kreises Unfrieden gestiftet. Alles das wäre nicht nötig gewesen, hätte der Minister erst garnicht einen Mann von den moralischen Qualitäten Kobbenbrink's zum Landrat gemacht oder ihn wenigstens gleich damals abberufen, als die ersten Eiferer gegen seine Amtsführung laut wurden. Herr Kobbenbrink ist ja nicht der einzige „Revolutionsbeamte“, mit dem die Regierung schlechte Erfahrungen macht und der infolge dessen entfernt werden muß, nachdem er sich vorher trotz absoluter Nichtbeurteilung zum Nachteil der Allgemeinheit betätigt hat. Diese trägt in allen Fällen den Schaden.

Die „Neuesten Nachrichten“ begnügen sich mit einem kurzen „Seine Ernennung erregte im Kreise Puhig und darüber hinaus starken Widerspruch“, das sie der Nachricht anhängen.

Der Kritik enthält sich nur die „Danziger Zeitung“. Aber sie bringt doch etwas, das nach unserer Ansicht durchaus nicht so nebensächlich ist, um es zu verschweigen. Hören wir:

„Kobbenbrink wird, wie wir hören, von einem Ministerium übernommen werden.“

Nach unseren Erkundungen ist die „Dag. Btg.“ richtig unterrichtet. Der „abgelagte Landrat“ avanciert!

Und die Moral von der Geschichte?

Glaubt Jochen, Brunzen, Fuchsen nicht!

Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Gestern fand im Schwurgerichtssaal eine Sitzung des Kartells der freien Gewerkschaften statt, die — als wichtigste — folgende Entschlüsse faßte:

Die Vorstände der freien Gewerkschaften Danzigs, die sich am 10. September 1919 versammelt haben, fordern im Namen von 35 000 Mitgliedern, in Erkenntnis der drohenden Gefahr der allgemeinen Arbeitslosigkeit vom Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung dringend:

1. Sofortige Bewilligung und Flüchtigmachung von Mitteln (gegebenenfalls durch Anleihe) in Höhe von zunächst 5 Millionen Mark.

2. Diese Gelder zur sofortigen Inangriffnahme von Notstandsarbeiten zu verwenden, als Straßenbau, Abtragung der Festungswälle, Wohnungsneubau und Umbau, Ausbau des Straßenbahnnetzes für die nächste Umgebung u. a. m.

3. Die Übernahme der Staats- und Reichsbetriebe durch die Stadt Danzig, deren Aufrechterhaltung, sowie moderne und rentable Ausgestaltung zum allgemeinen Nutzen Danzigs.

Als Begründung wird folgendes angeführt:

Die Arbeitslosigkeit ist zur Zeit eine große, und wird in Zukunft einen ganz gewaltigen Umfang infolge Stilllegung der großen Betriebe annehmen. Da die Stadt in Form von Arbeitslosen-Unterstützung dann gewaltige Summen aufzubringen verpflichtet ist, empfiehlt sich in großzügiger Weise dem kommenden Notstand entgegenzutreten. Dieses geschieht am besten durch Beschaffung von Arbeit und Bereitstellung von Mitteln, bevor die Verhältnisse den Behörden über den Kopf wachsen. An Arbeit ist in Danzig kein Mangel. Wir verweisen auf den schlechten Zustand des Steinpflasters in den Straßen, auf den Bau neuer Straßen, sowie auf die Werbestellungen und Bollwerke der Kabaune, Mottlau und Weichsel, die an vielen Stellen geradezu eine Gefahr für die Einwohner bedeuten. Ferner ist noch ein Teil der Festungswälle vorhanden, der abgetragen werden kann. Ein weiteres Feld der Arbeitsebeschaffung ist der Wohnungsbau. Die Wohnungsnot in Danzig ist entsetzlich. Zu ihrer Linderung ist überhaupt nichts getan worden. Es empfiehlt sich, daß die Stadt selbst an den Neubau von Wohnhäusern herangeht, da eine Belebung des Baumarcktes ebenfalls für viele Berufe und Erwerbskreise Arbeit und Brot schafft.

Mit dem Vorstehenden haben wir die Gebiete aufgezählt, auf denen die Notstandsarbeiten in großem Umfange in nächster Zeit aufgenommen werden können.

Wir erwarten vom Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung, daß so rasch wie möglich zu diesen Fragen Stellung genommen wird.

Die Vorstände der zentralorganisierten Gewerkschaften Danzigs.

Zur Vermeidung innerer Grenzschwierigkeiten zwischen den einzelnen Verbänden wurde folgender Beschluß gefaßt:

1. Den einzelnen Verbänden ist unterlagt, berufsfremde Arbeiter in ihre Organisation aufzunehmen.

2. Bei Berufswechsel haben die einzelnen Mitglieder der Verbände eine Uebertrittszeit von sechs Wochen.

3. Der Uebertritt ist ein freiwilliger.

4. Bei Uebertritten muß eine ordnungsmäßige Abmeldung von der scheidenden Gewerkschaft vorausgehen.

Die Vorstanderversammlung beauftragt den Kartellsekretär, mit dem Magistrat in Verhandlung zu treten, damit der Allgemeinheit die Kohlenverträge der Delmühle, die zur Vermahlung des Getreides dienen sollen, zugestuft werden. Sollte die „Große Mühle“ sich weigern, zu den Bedingungen des Magistrats zu mahlen, so ist dieselbe vom Magistrat unter Zwangswirtschaft zu stellen. Gegen eine Vertagung des Protokolls wegen der Wahrnehmung der Mühleninteressen vermahnt sich die Vorstanderversammlung.

Auch die Parteileitung hat sich in einer Sitzung Dienstagabend mit derselben Frage beschäftigt und in einer Eingabe an den Magistrat ähnliche Forderungen aufgestellt. U. a. wird die Herabsetzung der Preise für Brennstoffe gefordert. Die Kosten sollen durch eine Anleihe aufgebracht werden, für deren Zinsentilgung der Ausbau der Wertzuwachssteuer vorgeschlagen wird. Wir kommen in den nächsten Tagen noch auf diese Sache zurück.

Zusammenluß der deutschen Parteien in Polen.

Das Wolff-Büro meldet: Im Landeshause tagte gestern nachmittag die neun Delegierten der bereits zu drei Vierteln gebildeten Deutschen Provinzial-Arbeitsgemeinschaft Westpreußen, Vertreter der Parteivorstände Westpreußens und des Reggauer, sowie der Vorstand der Deutschen Partei von Westpreußen und Reggauer. Die Deutsche Partei gab die Erklärung ihrer grundsätzlichen Bereitwilligkeit ab, daß an den Arbeitsgemeinschaften zu beteiligen. Bis Montag werden Deutsche Demokratische Partei, Christliche Volkspartei, Deutsche Partei und Sozialdemokratische Partei je zwei Vertreter ernennen, die die Provinzial-Arbeitsgemeinschaft für Bromberg und Reggauer darstellen werden. Nach dem Wegfall der Demarkationslinie wird durch Zuwahl von je einem Ver-

treter die Mitgliederzahl wie in Westpreußen auf 12 erhöht und so die Arbeitsgemeinschaft Bromberg-Reggauer zur Provinzial-Arbeitsgemeinschaft Polen erweitert. Die Deutsche Partei wird ferner in Verfolgung ihres Grundsatzes, sich an den Arbeitsgemeinschaften zu beteiligen bis kommenden Montag drei Vertreter zur Provinzial-Arbeitsgemeinschaft Westpreußen stellen, die damit auf die Zahl 12 gebracht und vollständig geworden ist. Die Deutsche Partei hat schließlich gestern im Landeshause den Wunsch geäußert, daß am kommenden Montag aus den beiden Provinzialarbeitsgemeinschaften Westpreußen und Bromberg-Reggauer sogleich die Deutsche Zentral-Arbeitsgemeinschaft der an Polen abzutretenden Gebiete gebildet wird; die Verammlung im Landeshause ist diesem Wunsche beigetreten. Es wird also am Montag nächster Woche nach mehrwöchigen Verhandlungen das Werk der deutschen Einigung im Freistaat Polen seinen endgültigen Abschluß gefunden haben.

Ein Gemütsmenschen.

Ein Einwohner aus Heubude war mit seiner Frau, die hochschwanger war, von Ridelwalde kommend in Bohnsack abgestiegen, wo er vor der Heimfahrt noch einige Besorgungen zu machen hatte. Pflötzlich fühlte die Frau in Bohnsack, daß ihre Schwere Stunde nahte. Der besorgte Gatte brachte seine von Schmerzen gepeinigte Frau zu dem Gasthausbesitzer Kossin, den er um Aufnahme seiner Frau bat. Dieser verteilte jedoch die Aufnahme, obwohl ihm klar sein mußte, daß die Frau jeden Augenblick niederkommen konnte. Erst als Bedärgelnde und hinzugekommene Einwohner in ihn drangen, wies er der Frau das schlechteste Zimmer an, das er hatte und dessen Bett umbezogen war. Der herbeigerufenen Hebamme, die ihn um ein Kalen bat, verteilte er auch dieses. Im die schwergeprüfte Mutter nicht ganz im Schmutz liegen zu lassen, gab eine Frau ihren weißen Unterrock als Laken, und ihre Weinleider als Hütle für das neugeborene Kind her.

Der Gatte lief darauf zu der Gastwirtin Daeter, die sich gern bereit erklärte, seine Frau aufzunehmen. In einer Hängematte wurde die bebauernswerte Frau in ihrem schwerkranken Zustande aus dem Hause des „Menschenfreundes“ Kossin zu Frau Daeter geschafft, wo sie liebevolle Aufnahme gefunden hat.

Für Schweinediebstahl ins Zuchthaus. Vor der Strafkammer hatten sich die Werftarbeiter Gustav Pröll, Albert Kluck, Paul Karaschinski, der Grenzschußsoldat August Gorchki und der Unteroffizier Schwarz, sämtlich aus Danzig, wegen Diebstahls unter Mitführung einer Armeepistole zu verantworten. Die 5 Angeklagten mit dem Grenzschußsoldaten Karl Biez wanderten Nachts nach Ridelwalde, brachen bei dem Gutsbesitzer Riep in den Schweinestall ein, schlachteten im Stall eine tragende Zuchtsau von 4 Jahren G. m. ab, zerstückten das Tier und trugen das Fleisch in Rucksäcken nach Danzig, um es hier zu verzehren. Gegen Biez wurde r. l. verhandelt, da er nach dem Rohlengraben abgewandert ist. Gorchki führte eine Armeepistole bei sich. Angeblich wollten sie damit das Schwein erschießen, was sie aber doch unterließen, um durch den Schuß nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Angeklagten waren im Felde gewesen und wollen hier diese Art der Schweinejagd geübt haben. Sie waren unbestraft. Das Gericht wies jedoch auf die Gefährlichkeit dieser Art Diebstahls in Banden und unter Mitführung von Waffen hin und verurteilte jeden der Angeklagten zu 1½ Jahren Zuchthaus.

Die Kriegsgefangenenheimkehr Danzig, die vom Magistrat mit der Fürsorge für die bereits heimgekehrten und noch heimkehrenden Kriegsgefangenen betraut ist, wendet sich mit der herzlichsten Bitte an die Öffentlichkeit, daß jeder, der dazu in der Lage ist, Kriegsgefangene, die bei ihrer Heimkehr kein Heim vorfinden bei sich aufnehmen mögen. Sei es auch nur für kurze Zeit. Nur so werden wir imstande sein, unsere bedauernswerten Brüder, die neben all dem Unglück noch furchtbar hart dadurch getroffen werden, daß sie heimat- und obdachlos sind, ein wenig entschädigen für all das Schwere, das sie ertragen mußten.

Zentral-Diebstahl. Die neue Filmoperette „Das Cavariar-Mäuschen“ hat in Danzig keine Feiertage bestanden. Ein Patent des Direktors der Lloyd-Film-Gesellschaft Julius Bachmann sorgt für eine tadellose Ueberweisung zwischen dem Film und der Musik. Die sechs Akte sind im üblichen Operettenstil gehalten. Eine flotte, lustige Handlung, gepickt mit witzigen, originellen Einfällen, läßt keine Langeweile aufkommen. Für das Buch zeichnet Dr. Bruno Deder verantwortlich, für die ausgelassenen Gesangsätze Hanns Krähly. Der Patentinhaber Julius Bachmann hat gemeinsam mit Erich Schönfelder die Handlung filmreif gemacht, und Gerhard Dammann führt die durchweg gelungene Regie. Ein besonderes Wort der Anerkennung verdient der Komponist Carl Wroth, der eine überaus gefällige, sich dem Ohr einprägende Musik komponiert hat. Verschiedene „Schlager“ tragen, wenn nicht alles täuscht, den Stempel der Popularität. Die einzelnen Rollen sind bis ins kleinste erstklassig besetzt.

Die Ringkämpfe im Wintergarten. Als erstes Paar traten sich gestern Abend Ullmann und der neu in die Konkurrenz eingetretene Danziger Pokrieffe gegenüber. Letzterer erwies sich als ein durchaus beachtenswerter Ringler, was er dadurch bewies, daß er seinen Gegner nach 14 Minuten durch doppelten Armzug auf beide Schultern legte. Für diesen Sieg wurde ihm von dem vollen Haufen lebhafter Beifall gesendet. — Dann traten Weltmeister Schwarz und der ehemalige Amateurweltmeister Gemmel zum Kampf an. Letzterer war natürlich gezwungen sich auf die Verteidigung zu beschränken und versuchte sich gelegentlich durch Anwendung unerlaubter Griffe der drohenden Niederlage zu entziehen. Im allgemeinen hatte Gemmel gestern wenig Gelegenheit seine röhre Art bei Schwarz anzubringen. Der Kampf blieb unentschieden. — Bei dem darauf folgenden Entscheidungskampf Rinkel-Rattke siegte der polnische Riese über den sich ausgezeichnet verteidigenden Rattke nach 24 Minuten durch Untergriff aus dem Stand. (Gesamtzeit 44 Minuten.)

Aus dem Magistrats-Preß-Büro.

Die Errichtung einer Zwangs-Innung für das Schuhmacher-Handwerk in den Kreisen Danziger Stadt, Danziger Höhe und Danziger Niederung mit Ausnahme der Amtsbezirke Großfentampe, Steegen, Stutthof, Pasewark und Pröbbernau mit dem Sitze in Danzig ist beantragt worden. Die hierbei Beteiligten werden durch eine im heutigen Blatte veröffentlichte Bekanntmachung zur Abgabe ihrer Stimme aufgefordert, ob sie für oder gegen die Errichtung der Zwangs-Innung sind, worauf hiermit besonders hingewiesen wird.

Mg. Abholung der Brot- und Mehlkarten. Die Bäcker, Brot- und Mehlhändler haben die am Sonnabend, heute

Anfang nächster Woche zur Ausgabe gelangenden Brot- und Mehlkarten von der Nahrungskartenstelle, Pfefferstadt 33—35, Vordergebäude, 1 Treppe links, abholen zu lassen und zwar die Bäcker, Brot- und Mehlhändler, deren Firmen mit den Buchstaben A bis R beginnen, am Freitag, den 12. September, und die, deren Firmen mit den Buchstaben S bis Z beginnen, am Sonnabend, den 13. September, in der Zeit von 7 bis 2 Uhr.

Mg. Für die Butterhändler! Die Butterhändler werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie die für die bevorstehende Ausgabe von Margarine bestimmten Bezugsscheine am Freitag, den 12. September in der Zeit von 8 bis 12 Uhr von der Mehlereiabteilung, Löpfergasse 33, abholen lassen müssen.

Mg. Im Interesse der allgemeinen Hygiene der Ziegenzucht im Stadtkreise Danzig ist seitens des Herrn Polizeipräsidenten unter dem 30. Mai 1918 der Körperzwang für Ziegenböcke erlassen.

Wir machen die Ziegenbockbesitzer Danzigs darauf aufmerksam, daß nur angeführte Böcke zum Decken fremder Ziegen benutzt werden dürfen. Um sich vor Strafe zu schützen, ist die Anführung der Böcke unbedingt erforderlich. Die Körtermesse werden seitens des Magistrats befristet gegeben. Aber auch Ziegenbesitzer, die ihre Ziegen von einem nicht angeführten Bock decken lassen, machen sich strafbar. Die Namen der Besitzer angeführter Böcke werden befristet gegeben und sind durch die Landwirtschaftskammer zu erfahren.

Polizeibericht vom 11. September 1919. Verhaftet: 9 Personen, darunter 4 wegen Diebstahls, 2 zur Festnahme, 3 in Polizeihaft. — Gefunden: 1 Familienphotographie, 1 Schm. Brieftasche enthaltend Zigarettasche und Papiere für Friedrich Wolf, 1 Schm. Brieftasche enthaltend Papiere für Friseur Peter Sudwitowski, 1 Eisenbahnfahrkarte 3. Klasse Sasse-Danzig für Neumann, 1 Schm. Portemonnaie enthaltend Geld und div. Papiere.

Wasserstandsnotizen am 11. September 1919.

	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	1,33	1,27	Diebel	1,08
Fordon	1,20	1,21	Dirschau	1,40
Ulm	1,18	1,20	Einlage	2,50
Graubenz	1,29	1,32	Schienenort	2,68
Kurzbrack	1,54	1,57	Wolfsdorf	2,06
Mortauerzspige	1,21	1,24	Anwachs	0,10

Standesamt.

Todesfälle: S. d. Restaurateurs Karl Demoldt, 8 J. — Jubalide August Gumbowski, 75 J. 5 M. — Schneiderin Anna Hing, 43 J. 3 M. — Frau Klara Parschau geb. Höpfer, 42 J. 1 M. — S. d. Restaurateurs Wilhelm Schwengelbecher, 7 J. — Unehel. 2 Söhne.

Verantwortlich für Redaktion: Ernst Loops; für Inserate: Bruno Gwert; Verlag und Druck: J. Gehl & Co., Danzig.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Von mehreren Schuhmachereimern ist die Errichtung einer Zwangs-Innung für das Schuhmacherhandwerk in den Kreisen Danziger Stadt, Danziger Höhe und Danziger Niederung mit Ausnahme der Amtsbezirke Großfentampe, Steegen, Stutthof, Pasewark und Pröbbernau mit dem Sitze in Danzig beantragt worden. Ueber diesen Antrag ist auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten von den beteiligten Handwerkern gemäß § 100 a R. G. D. abzustimmen. Die Erklärungen, ob für oder gegen die Errichtung einer Zwangs-Innung gestimmt wird, sind

schriftlich oder mündlich bis zum 5. Oktober d. J.

im Versicherungsamt der Stadt Danzig, Jopengasse 59 I, werktäglich von 9 bis 12 Uhr abzugeben.

Jch. fordere daher alle Handwerker, die das vorbezeichnete Gewerbe in den oben bezeichneten Kreisen betreiben, zur Abgabe ihrer Erklärung mit dem Bemerkten auf, daß nur solche Erklärungen gültig sind, die erkennen lassen, ob für oder gegen die Errichtung der Zwangs-Innung gestimmt wird. Nach dem 5. Oktober eingehende Erklärungen bleiben unberücksichtigt.

Die Aufforderung zur Stimmabgabe ergeht auch an die Handwerker, die den Antrag auf Errichtung der Zwangs-Innung gestellt haben.

Danzig, den 7. September 1919.

Der Oberbürgermeister als Kommissar.

Die Ausführung eines Filterrohrbrunnens auf dem Gelände des Altersheims Pelonen soll in öffentlicher Ausschreibung vergeben werden. Die Bedingungenunterlagen können von der Tiefbaugeschäftsstelle, Hundegasse 10, Zimmer 10, bezogen werden. Danzig, den 8. September 1919.

Der Magistrat.

Die Beauftragten des Bauausschusses.

Eltern und Lehrherren

werden auf die hier in Danzig bestehende Berufsberatung und Lehrstellermittlung hingewiesen.

Für 22.000 findet diese Folgmarkt 24 I. wochentags von 10—2 Uhr statt.

Für 22.000 ist eine solche vom Katasteramt Danzig Jopengasse 25 I eingerichtet worden.

Die Vermittlung ist kostenlos.

Das städtische Jugendamt.

Ankündigung von Ziegenböcken.

Unter Bezugnahme auf den Polizeierlass vom 30. Mai 1918 betr. Ankündigung von Ziegenböcken im Stadtkreis Danzig sind nachstehende Körtermesse festgesetzt:

- 24. September, vorm. 10 Uhr, Danzig, Sandgrube 22, Hof.
- 24. September, vorm. 11½ Uhr, Schiffschiff, am krummen Gäßchen.
- 25. September, vorm. 10 Uhr, Danzfuhr, Reußhottland 18, bei Herrn Schmiedemeister Witt.
- 26. September, mittags 12½ Uhr, Kropl, Eisenbahnhandwerk.
- 26. September, vorm. 10 Uhr, Reußschwasser, Marktplatz.
- 26. September, vorm. 11 Uhr, Westplatz, Birkenallee 11, bei Herrn Braunsdorf.
- 27. September, vorm. 10 Uhr in Reußau auf dem Markt bei Herrn Reußschwasser.

Der Magistrat.

Die Beauftragten des Bauausschusses.

